

Meiner Mutter

Autor(en): **Huber, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 27

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Den 4. Juli

□ □ □ Meiner Mutter. □ □ □

Don Hans Huber, Zürich.

„Mutter! Ein Wissen macht uns reich . . .
Und wenn wir auch des Lebens letzte Frage
Mit unserm Sinn und Geiste nie enträtseln,
Das wissen wir, das wissen Deine Kinder,
Daß treuer keine Seele, wie Du, o Mutter, bist!
Wenn alle Welt uns auch betröge,
Da bleibest Du doch wahr und ohne Falch —
Und wenn der letzte Freund uns jäh verliese,
Du bleibest bei uns auch in allen Nöten.
Wir können uns im Glück des Lebens täuschen,
In deiner Liebe täuschen wir uns nie!“

„Du hast gewirkt, gekämpft und hast gelitten . . .
Oft sah'n im Schmerz wir Deine Wangen bleichen
Und alles nur für uns hast Du erkämpft.
Dir war kein Weg zu lang und keine Last zu schwer!
In frohen wie in kummervollen Tagen
Hat nur für uns Dein treues Herz geschlagen —
Das wissen wir, das wissen Deine Kinder.
Drum sei gedankt Dir, Mutter, Deiner Treue,
Für jede Stunde Licht und Daseinsfreude!
Für jeden Sonnenstrahl des Lebens sei gedankt
Dir, Deiner goldenen Muttertreu' und Liebe!“

□ □ Der Vater. □ □

Ein Bauernbild von Josef Reinhart.

2

Und in der Nacht schaute er mit offenen Augen durch
eine Luke des Fensterladens zum Mond, der zeigte ihm mit
seinem Licht das Heim: Jetzt wenn der Bub nur wacht im
Stall, denn Fälschlis Zeit ist nah. Und in der Hofstatt
hangen jetzt die Äpfel schwer, er muß sie stützen morgen,
sonst reißen sie die Äste ab.

Wenn dann der Bauer die Sorge um das ferne Hei-
matwerk endlich abgeworfen, gewahrte er des Andern We-
sen, der sich immer herzhafter um ihn zu schaffen machte,
wie ein Holzhauer um einen großen Baum im Walde, der
ihm mehr Gedanken macht als andere Bäume.

Aber er beißt die bartlosen Lippen zusammen und
faltet die Stirn und will gern lächeln.

Und er muß doch daran glauben, daß er nicht mehr
in einem Atem die Stiege hinansteigen kann, daß er sich
ein- und zweimal an der Lehne halten muß. Oft unter
Tag kam der Schlaf über ihn, sein Kopf senkte sich, und
wenn er erwachte, mußte er verwundert schauen, ob er ge-
träumt oder wirklich zu Haus gewesen sei.

„Ihr habt geträumt, Eichhoferbauer! Ihr seid am
Werk gewesen: „Zwei Roß anspannen den Hügel auf, zieh
an! Kein Hacken die Furchen, tief, tief halten!“ So habt
Ihr geredet, Bauer!“

Der Bauer lächelte dazu wie über einen Spaß, aber
die Hand griff fester um den Stod, als hätte sie einem
Feind die Faust zu zeigen.

Am einem Regentag kam der junge Bauer und am
Sonntag die Frau.

„Großvater, Ihr seid leider worden in der Zeit, habt
Ihrs nicht gut?“

Er tat, als überhörte er die Frage und wollte wissen,
wie daheim die Arbeit rüde.

Und wenn sie erzählten von der Ernte, wie das Korn
geraten, wie hoch der Emdstod sei, fast bis zum Dach,
wie die Äpfel hangen, dann schienen die Falten weniger
tief. Er atmete auf, wie nach einem Wolkenwetter und
lächelte und schien die besorgte Rede zu überhören, wenn es
hieß: „Ihr müßt Euch pflegen lassen, Vater, habt nichts
zu sorgen, es geht gut daheim!“ und schaute die Gaben, die
sie brachten, kaum mit flüchtigen Blicken an.

Schon am nächsten Morgen mußte sich der Vater pfe-
gen lassen, denn als er sich erheben wollte, trugen ihn
die Füße nicht mehr. Wie arbeitsmüde Diener, die schon
einmal und ein andermal den Dienst gekündigt, stellten sie
nun ihre Arbeit ein und fragten nicht, was ihr Meister
dazu sagte.